

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 10

Artikel: Der Pharisäer und wir : eine Bettagspredigt : Text : Lukas 18,9-14 : Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner
Autor: Gerwig, Hans Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Pharisäer und wir

Eine Bettagspredigt.¹⁾

Text: Lukas 18,9—14: Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner.

Liebe Gemeinde! Eine altbekannte, wohl vertraute, längst gewohnte, nur zu bekannte Geschichte, die wir soeben gehört haben! Wir haben sie schon als Kinder gekannt, gut gekannt, gerade diese Erzählung von dem hochmütigen Pharisäer und dem demütigen Sünder. Wo wäre in der Welt ein Christenmensch, der nicht von Jugend auf gerade diese Geschichte zu erzählen gewusst hätte! — Aber wie es geht mit dem, was uns alt bekannt und wohl vertraut ist, so geht es auch hier. Man gewöhnt sich nicht nur an die Geschichte selbst, man gewöhnt sich auch an eine bestimmte Auslegung, an einen bestimmten Sinn, den wir ihr geben. Es ist die Auslegung, an die man uns als Kinder schon gewöhnt hat, und die man uns nun kaum mehr ausrotten kann. — So haben wir uns auch an eine ganz bestimmte Auslegung gerade dieser Geschichte gewöhnt. Wir schauen den Pharisäer und schauen den Zöllner mit ganz bestimmten Gefühlen an. Wir haben uns gewöhnt, über den Pharisäer zu spotten, nein, zu schimpfen, ihn zu verachten. Wir sagen: ja, so sind sie, die Pharisäer, die Scheinheiligen, die, die besser sein wollen. Wir fühlen uns erhaben, weit erhaben über diese Art. Wir danken Gott, dass wir nicht sind wie — dieser Pharisäer. Wir haben uns dagegen die Pose, die Haltung, die Geste des Zöllners gemerkt und angewöhnt. «Gott, sei mir Sünder gnädig.» Wir sagen das ganz anders leicht als jener Zöllner im Tempel zu Jerusalem. Ja, diese Haltung des Zöllners ist die Haltung der Pharisäer von heute geworden. Aus dem misst man es heutzutage, ob einer ein wirklich Frommer ist, ob einer wirklich taugt oder nicht. Ja, unversehens sind wir, indem wir den Pharisäer von uns weisen wollten, die Pharisäer geworden. Wir sind die Pharisäer geworden, die besser sein wollen als der Pharisäer. «Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.» (Goethe.)

Haben wir darum nicht allen Grund, nach einem neuen Sinn und einer neuen Auslegung, nach einem neuen Verständnis dieser Geschichte zu suchen? Ist es nicht widersinnige Torheit, dass wir uns — angeblich — an die Seite Jesu stellen in seinem Urteil und ihm

¹⁾ Gehalten in Oberhallau.

so lange beistimmen, bis wir mit unserem Urteil zuletzt nur wieder uns selber treffen? — Sehen wir uns denn den Pharisäer in unserem Gleichnis an, den Pharisäer, der offenbar damals so typisch gewesen ist! Haben wir wohl irgendwelche Ursache, uns über ihn erhaben zu fühlen?

Er geht hinauf in den Tempel zu beten! Da, im Tempel, ist er daheim. Da kennt er jeden Winkel. Da weiss er, wo er sich hinstellen muss. Er kennt seinen Platz und muss nicht erst lange sehen, wie man sich hier benimmt. Er geht ja jeden Tag. Er ist kirchlich. — Ist das nicht lobenswert, für uns, von unserem Standpunkt aus gesehen, geradezu beschämend? Er, der Pharisäer, geht nicht nur am Bettag oder nur an den Feiertagen in die Kirche. Und wir, sind wir nicht auch etwa aufgebracht über die, die nicht in die Kirche gehen?

Er fühlt sich besser als die andern. Und nicht nur das: er ist auch besser als die andern. Er geht in die Kirche, er betet, er fastet zwei Mal in der Woche, er gibt den Zehnten, er müht sich ab mit den Geboten, er gibt Almosen. Die andern tun das alles nicht. Er hat ein Recht, sich besser zu fühlen. — Wollten wir uns nicht auch besser fühlen können? Wären wir nicht auch stolz, wenn wir so wären wie der Pharisäer? Ja, fühlen wir uns nicht überhaupt besser? Sie lassen sich gewiss zählen, die, die es nicht tun.

Er dankt Gott, dass er nicht ist wie die andern Leute, nämlich wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie der Zöllner. Er dankt Gott dafür, dass er nicht ungerecht ist, nicht gewalttätig, dass er die Ehe nicht gebrochen hat, dass er nicht ist wie ein Zöllner; und sie waren oft bedenklich schlecht, die Zöllner: unkirchlich, betrügerisch, unpatriotisch. Er dankt Gott; und das kann man nur tun, wenn man weiss, dass es Gott ist, der einen so gnädig geführt hat. — Ist es nicht schön von Ihm, das er das tut? Wollen und sollen wir nicht auch dafür danken, dass gute Eltern, eine christliche Erziehung und manche andere heilvolle Umstände uns davor bewahrt haben, dass wir keine Diebe und Mörder, dass wir nicht ungerecht und gewalttätig geworden sind? Ist es nicht schön vom Pharisäer, dass er Gott dafür dankt? Wir danken ja Gott auch, dass wir nicht sind wie die andern Leute, wie die Armen, wie die Fremden, wie die Schlechten, wie die Trinker, wie die Unkirchlichen, wie die Arbeiter in den Städten, wie die «bösen Sozi»? Ist es nicht unser Mann, dieser Pharisäer?

Und weiter: Er gibt den Zehnten von allem, was er hat. Und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, dass es so war. Es ist keine Selbstüberhebung. Die frommen Juden haben treulich ihre Zehntpflicht erfüllt, ja sie noch erweitert, nach dem Grundsatz: «Alles, was man isst und trinkt, und was sein Wachstum von der Erde hat, ist zehntpflichtig». Sie haben den zehnten Teil ihrer Einkünfte abgeliefert für den Opferdienst, für Almosen und Armenfürsorge. Wenn einer auf seinem Landgut 1000 Garben eingeführt hatte, so gab er 100 davon her. Wenn einer 10,000 Fr. Einkommen hatte, so gab er 1000 davon her. Steht dieser Mann nicht himmelhoch über uns allen? Und wir wollen seiner spotten, wir, die wir heute nicht einmal die einfachsten Pflichten sozialer Fürsorge erfüllen können, weil es zu viel kostet, und weil wir nicht einmal gerne den zwanzigsten Teil unserer Einkünfte geben, wir, die wir nie so hässlich werden, als wenn es ums Geld oder um Besitz geht.

Fassen wir zusammen! Wir können es tun, indem wir sagen: Der Pharisäer geht in den Tempel, wie das Schweizervolk am Bet-, Buss- und Danktag in den Tempel geht. Muss uns das heute nicht mit der Begeisterung des Wahlverwandten für diesen Mann erfüllen? — Er geht in den Tempel zu beten. Das gibt seinem Alltagsleben die religiöse Weihe. Er weiss, dass es recht ist, was er am Alltag tut. — Das Schweizervolk feiert heute seinen Betttag. Er soll dem Alltagsleben des Volkes, nicht des Einzelnen, die religiöse Weihe geben. Sie gehen alle heute in den Tempel: Bundesräte und Grossindustrielle, Parteihäupter und Zeitungsschreiber, die Hohen und vielleicht auch viele von den Niedern. Man geht, aber man geht nicht wie der Zöllner; denn man weiss, dass es recht ist, was das Schweizervolk in seiner Mehrheit am Werktag tut. — Der Pharisäer geht in den Tempel als ein Bekehrter, als einer, der längst schon Busse getan hat und diese für den Alltag wenigstens nicht mehr nötig hat; denn was sollte bei ihm noch anders werden? — Das Schweizervolk feiert heute seinen Bussstag. Man spricht heute viel im Land herum von Busse, Umkehr und davon, dass es anders werden muss, dass mit dem Bisherigen gebrochen werden muss (denn das heisst ja Busse). Man redet viel von Einigkeit, von Bruderliebe und Frieden. Und 8 Tage darauf — am Alltag! — stimmt man für ein Gesetz,¹⁾ dessen Haupt-

¹⁾ Lex Häberlin.

erfolg, wenns angenommen wird, eine gründliche Entzweiung des Volkes ist, das, wenn irgend etwas, so neues Misstrauen und neue Feindschaft sät. Es ist die «Busse» des Pharisäers. — Der Pharisäer dankt Gott dafür, dass er nicht ist wie die andern Leute. — Das Schweizervolk feiert heute seinen Danktag. Es dankt Gott dafür, dass es nicht ist wie die andern Völker, wie die Deutschen oder die Franzosen oder gar wie die Russen, dass es besser ist und fortschrittlicher und demokratischer, und dass es ihm darum — wie sie meinen — auch besser ergangen ist in diesen stürmischen Zeiten.

Das ist der Pharisäer, wie er sich in Wirklichkeit uns darstellt. — Und den Zöllner, den wir angeblich so viel höher schätzen, den wir so gern und so gut mit frommer Pose nachahmen, — sehen wir ihn uns doch auch einmal näher an! — Er ist ein Weltkind, ein rechter Weltmensch, unkirchlich bis über die Ohren hinaus. Er hat den Weg in den Tempel wohl noch nicht manchmal gemacht. Er weiss nicht einmal recht, wo er hinstehen soll im Tempel und wie er sich benehmen muss. Er ist unreligiös, eben ein Zöllner, und was das heisst, das wussten die damaligen Menschen von den damaligen Zöllnern zur Genüge. — Er fühlt sich klein und gering und wenig wert, geistlich arm und dürftig neben all diesen andern, die da im Tempel stunden und beteten. Er «wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel.» Und er hat wohl gewusst, warum nicht. Nein, er fühlt sich nicht nur klein und gering. Er ist es auch. Er ist geistlich arm und dürftig und gering, was seine moralischen Eigenschaften anbetrifft. Er taugt nicht viel. Er ist von der Art, die nicht unsere Art ist, von der Art, die wir weit von uns weisen. — Und er ist als Zöllner im höchsten Grade unpatriotisch und in den Augen eines gesetzes- und traditions-treuen Juden ein umstürzlerisches Element. Die Zöllner waren die Abtrünnigen; sie gehörten zu denen, die im Dienste des verhassten Volksfeindes standen. — Und er wagt es nicht einmal, Gott und sich selbst in unmittelbare Verbindung zu bringen. Er weiss wohl, dass er keine Gemeinschaft mit Gott haben kann, dass er Gott nicht einfach für sich und alles, was er tut, in Anspruch nehmen kann, dass er durch die Schuld, die auf ihm liegt, von Gott geschieden ist. Er kennt die Kluft, den Abgrund, der zwischen Gott und ihm liegt. Anders lässt sich sein Wort «Gott, sei mir Sünder gnädig!» nicht begreifen.

* * *

Ja, meine Freunde, so müssen wir denken, wenn wir ehrlich sein wollen, d. h. wenn unsere Gedanken unserem ganzen Wesen, wie es ist, entsprechend sein sollen. So müssen wir es ansehen von unserem Standpunkt aus. So müssen wir urteilen, wenn wir uns nicht selber aufgeben wollen — und das wollen wir ja nicht. So muss unsere (jetzige) Welt urteilen, unsere Welt, wenn sie bestehen will. Und so urteilt sie auch fortwährend, sonst wäre sie längst nicht mehr unsere, sondern eine andere Welt. — Wir müssen den Pharisäer und alles, was in ihm verkörpert ist: die Kirchlichkeit, die Moralität, die Selbstbehauptung, die Wohltätigkeit, als das höhere ansehen, sonst geben wir unsere Welt auf, und zwar unsere wirtschaftliche und unsere politische Welt, unsere Gedankenwelt, unsere religiöse und unsere kirchliche Welt, auch unsere patriotische Welt. Und das wollen wir ja auch wieder nicht. — Es ist eine Lüge unseres Geschlechts, dass wir vorgeben, den Zöllner zu verstehen und zu billigen. Unser Wesen ist dasjenige des Pharisäers, dem die Art des Zöllners diametral gegenübersteht. Geben wir uns darüber nur keinen Täuschungen hin! Wir erhöhen uns selbst, müssen uns selbst erhöhen, sonst sind wir — in dieser jetzigen Ordnung und nach dem Urteil unserer Welt — verloren. Ach, jene Menschen, die sich selbst erniedrigen, sie gehen zugrunde in dieser Welt, wie sie jetzt ist, sie sind die Unklugen, die Törichten, die Verlorenen und Verachteten, wie es der Zöllner ja auch ist, wenigstens dieser Zöllner. — Was der Pharisäer verkörpert, ist unsere Art und Gerechtigkeit. Es ist das, was wir von unserem Standpunkt aus als das Beste und Höhere ansehen.

Ja, so müssen wir es ansehen von unserem Standort aus. Und so sehen wir es auch an, so denken wir. Aber — und nun erhebt sich ein grosses und entscheidendes Aber, d. h. ein ganz Anderes — so sieht es nicht an und so urteilt nicht: Jesus. Er sieht es ganz anders, er urteilt gerade entgegengesetzt. Er steht auf einem ganz anderen Standort, auf dem wir gar nicht stehen können. Er steht auf dem Boden des kommenden und von ihm verheissenen Gottesreiches. Und von dort aus muss er es anders sehen. Er urteilt: «Ich sage euch: (und mit diesen Worten hat er immer das ganz Andere, das unserer Denkweise entgegengesetzte eingeleitet!) Dieser (nämlich der Zöllner) ging hinab gerechtfertigt in sein Haus», nicht wie ihr und er selbst urteilte, der Pharisäer. Jesus urteilt: «Wer sich selbst erhöht, der

wird erniedrigt werden», mit andern Worten: der kann nicht ins Reich Gottes eingehen. Jesus urteilt: Jener, der Zöllner, ist der, den Gott anerkennt, den er rechtfertigt, den er annimmt, den er liebt, ob schon er der unreligiöse, der unmoralische und geringere ist, ja vielleicht gerade weil er der geringere, der Sünder ist. Jesus urteilt so — wohl verstanden! — jedermann zur Ueberraschung. Wir müssen das empfinden, dass Jesu Urteil etwas ganz anderes, Ueberaschendes ist, dass es unserer gewohnten Denkweise geradezu ins Gesicht schlägt. «Der Mensch täuscht sich gar leicht (auch heute noch) über Gottes Urteil, hält für gross vor ihm, was er verwirft, für verachtet vor ihm, was er schätzt.» (Adolf Schlatter.) — Und warum urteilt Jesus so, warum sieht er den Pharisäer als den Nicht-Gerechtfertigten an? Gewiss tut er das in einer andern Weise als wir es etwa, wenigstens theoretisch (wenn auch nicht in der praktischen und alltäglichen «Wirklichkeit»), auch tun. Er urteilt so, weil für Gottes Reich der geistlich Arme, aber nicht der Reiche und Satte taugt, weil für Gottes Reich die Selbstverleugnung, aber nicht die Selbstbehauptung in der Weise des Pharisäers taugt, weil für Gottes Reich die Erniedrigung, das tatsächliche Hinabsteigen zu den Armen und Entrechteten und Besitzlosen und Beladenen taugt, aber nicht der Dank dafür, dass man nicht so ist wie sie, weil für Gottes Reich eine immer neue Busse, aber nicht eine vollendete Bekehrung taugt. — Mit dem, dass Jesus so urteilt, stellt er unser ganzes Wesen, das doch nicht nur in religiöser Hinsicht dasjenige des Pharisäers ist, in Frage, unser Wesen mit all seinen privaten Lüsten und Begierden, mit seiner rücksichtslosen Selbstbehauptung, unsere Art, besser sein zu wollen, unsere ganze Art, zu beten, zu danken und Busse zu tun.

* * *

Jesus führt uns damit in eine schwere Spannung hinein. Und je mehr wir das absolut Neue, das Erschreckende, das Umstürzende und Demütigende an seiner Wertung, das Neue und Ungeheuerliche seiner Behauptung erkennen, desto grösser wird auch diese Spannung werden. Die Spannung ist ein Schmerz für unsere Seele. Es ist ein Konflikt, in den er uns hineinführt, der daraus entsteht, dass wir einerseits nie uns mit Jesus und seinem Urteil auf eine Linie stellen können, ohne nicht wieder Gefahr zu laufen, selbst die Pharisäer zu werden, und andererseits doch nur selber Zöllner werden müssen,

wenn wir zu ihm kommen wollen. — Aus dieser Spannung aber, aus diesem Konflikt kann nur ein neues, ernsthaftes Fragen und Suchen herausführen. Nur, wenn am Ende immer wieder das Fragezeichen steht uns selbst und allem Bestehenden und Vergangenen gegenüber, werden wir herauskommen können aus der pharisäischen Selbsterhöhung und Selbstsicherheit, sei es der privaten, sei es der schweizerischen, die in diesen Tagen wieder so laut zum Ausdruck kommt, und werden wir auch immer mehr bereit finden werden für das, was auf all unser Fragen doch immer die einzige Antwort bleibt: Gottes Reich und Herrschaft! — Amen!

Hans Felix Gerwig

Die Frau in der Gemeinschaft

Wenn ich mit diesen Zeilen versuchen möchte, über die Aufgaben und die Stellung der Frau in der Gemeinschaft, — das heisst in einer Gemeinschaft, wie sie uns Ziel und Hoffnung ist, — einige Gedanken zu äussern, so geschieht dies in der Absicht, unsere gemeinsame Behandlung dieses grossen und zentralen Themas damit ein wenig fortzuführen. Wir möchten diese ja nicht auffassen als ein «Reden über Gemeinschaft», noch weniger als ein Sichhinübertäuschen und Hinüberträumen über die raue Tatsachen-Gegenwart hinweg in schönere Zeiten und Gefilde; sondern wir möchten die Gemeinschaft und alle ihre Probleme aus der Ueberzeugung heraus behandeln, dass wir sie erkämpfen und erarbeiten müssen, und dass jede Etappe dieses Kampfes, jeder Schritt auf diesem Wege bei aller Unvollkommenheit doch schon die Wesenszüge des Zieles an sich tragen, Spuren einstiger vollkommener Wirklichkeit enthalten muss. Darum ist in diesem Sinne alles Reden vom Gottesreich und seiner Gemeinschaft eine Kritik unseres täglichen Tuns, eine Orientierung für unsere Arbeit. Und so gehört beides zusammen.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt nun an die Frage nach der Stellung und Aufgabe der Frau in solcher Gemeinschaft herantreten, so könnte sich sofort ein Bedenken erheben: warum denn auf diesem Boden noch im besondern von der Frau reden? Sind wir hier, in unserer Hoffnung auf Gottes Reich und Herrschaft, in unserer Ar-